MARTIN H. JUNG

Kirchen-geschichte

UTB basics

A. Francke Verlag Tübingen

Die *Kreuzzüge erreichten ihr Ziel letztlich nicht. Es gelang nicht, die heiligen Stätten in Palästina dauerhaft unter christlicher Kontrolle zu halten. Von Ägypten aus brachten die Mamluken Palästina unter ihre Oberhoheit und gaben es dem Islam zurück. 1291 eroberten sie die Hafenstadt Akko, die zur Festung ausgebaute letzte christliche Bastion in Palästina, und machten sie dem Erdboden gleich.

1291

Akko

Wirkung

Für das Abendland selbst war die Wirkung der *Kreuzzüge ambivalent. Sie brachten einen Aufschwung des Handels mit sich und neue Erkenntnisse durch die Begegnung mit fremden Ländern und Kulturen. Das Interesse an Jesus und seinem Lebensweg wuchs. Auf der anderen Seite wurden neue Krankheiten, darunter die Lepra, in das Abendland eingeschleppt. Und viele Kreuzfahrer kehrten als Krüppel oder überhaupt nicht in ihre Heimat zurück.

Literatur

Nikolas Jaspert: Die Kreuzzüge. 4., bibliogr. aktual. Aufl. Darmstadt 2008 (Geschichte kom-
Hans Eberhard Mayer: Ge[illegible] Kreuzzüge. 7., verb. Aufl. Stuttgart 1989 (Urban-

3.2.4 Papsttum

Der heutige *Papst sieht sich als Nachfolger des Jüngers Petrus und als Stellvertreter Jesu Christi. Das ist jedoch historisch nicht richtig und theologisch nicht gerechtfertigt und hat seinen Ursprung erst in der mittelalterlichen Geschichte des Papsttums. Der *Papst ist eigentlich und ursprünglich nicht mehr – und nicht weniger – als der *Bischof von Rom, ein Bischof unter vielen Bischöfen, aber zugestandenermaßen der Bischof einer für das Christentum besonders wichtigen Stadt. Wenn Petrus die römische Gemeinde gegründet hat, was möglich, aber nicht bewiesen ist, so ist der *Papst Nachfolger des Petrus wie auch andere Bischöfe in anderen von Petrus gegründeten Gemeinden seine Nachfolger sind. Der Anspruch, Stellvertreter Jesu Christi zu sein, gründet sich auf Mt 16,18: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen." Doch diesen Anspruch erhob der Bischof von Rom nicht schon immer, und früher bezogen auch andere Bischöfe, nicht nur der Bischof von Rom, dieses Jesuswort auf sich und ihr Amt, denn sie glaubten, dass Jesus mit Petrus alle Jünger und folglich alle *Apostel und alle Bischöfe angesprochen habe.

Bischof von Rom

Merksatz

MERKE: Der *Papst ist eigentlich nur der Bischof von Rom, ein Bischof unter vielen Bischöfen. Sein Anspruch, als solcher die Gesamtkirche zu regieren, hat sich erst im Laufe der Geschichte herausgebildet und durchgesetzt. Die Papstfrage unterscheidet und trennt *katholische und evangelische Christen heute in besonderer Weise. Auch in der Kirchengeschichtsschreibung wirkt sich die unterschiedliche Sichtweise des Papsttums nachhaltig aus. Viele *katholische Kirchenhistoriker stellen die Geschichte der Kirche in erster Linie als eine Geschichte der Päpste dar.

Die Macht und das Selbstbewusstsein des Bischofs von Rom wuchsen, als die Macht des römischen Kaisers schwand. Der Untergang des weströmischen Reichs führte zum Aufschwung des Papsttums. Der Bischof von Rom war nun, über Rom hinaus, ein wichtiger Mann.

Folgenschwer waren die Begegnungen Stephans II. mit dem Frankenkönig Pippin III. im Jahre 754 und Leos III. mit dem Frankenkönig Karl im Jahre 800. Pippin schenkte dem *Papst weite Gebiete in Italien und ermöglichte so die Gründung des *Kirchenstaats. Im Mittelalter herrschte der *Papst nicht nur geistlich über das gesamte west-, mittel- und südeuropäische Christentum, sondern auch politisch über Mittelitalien. Bis heute gibt es den *Kirchenstaat, wenn auch extrem geschrumpft, als *Vatikanstaat mit eigenen Botschaftern, einer eigenen Post, eigenen Soldaten (der Schweizergarde) und einem eigenen Euro.

Kirchenstaat

Während die pippinsche Schenkung wirklich geschehen ist, war eine andere Schenkung an den *Papst, die so genannte Konstantinische Schenkung, eine Legende, um nicht zu sagen eine Lüge. Vom 8. Jahrhundert an behaupteten die Päpste, durch vorgezeigte Dokumente abgesichert, *Papst Silvester I., der von 314 bis 315 regierte, habe noch zu Lebzeiten Konstantins des Großen von diesem kaiserliche Hoheitszeichen, den kaiserlichen Palast auf dem römischen *Lateranhügel, die Stadt Rom und sogar „alle Provinzen, Orte und Städte Italiens und des Abendlands" übertragen bekommen. Hiermit konnten die Päpste ihren weltlichen Herrschaftsanspruch untermauern. Bereits im 15. Jahrhundert gab es aber Kritiker, die die Sache für eine Fälschung hielten.

Konstantinische Schenkung

Pippin schenkte dem *Papst den Kirchenstaat, Karl der Große bekam vom *Papst die Kaisermacht (→ 3.1). Seit Pippin und Karl

waren die Päpste mit den Männern, die nördlich der Alpen das Königs- und später das Kaiseramt bekleideten, eng verbunden. Das im 4. Jahrhundert unter Konstantin und Theodosius begründete Bündnis von Thron und Altar setzte sich ungebrochen fort. Doch im 11. Jahrhundert paarte sich in der Kirche der wachsende päpstliche Machtanspruch mit neu aufkommenden Freiheitsgedanken. Letztere verdankten sich dem Mönchtum und den von Cluny ausgehenden Reformbewegungen, in denen sich Klöster mit Erfolg und zunehmend von weltlicher Fremdbestimmung befreit hatten. Es kam zu jener Machtprobe zwischen Kaiser und *Papst, die als Investiturstreit in die Geschichte eingegangen ist und erst nach Jahrzehnten, mit dem Wormser *Konkordat, beendet wurde.

Investiturstreit

Seit der Zeit der Karolinger pflegten die Kaiser freie Bischofsämter und wichtige *Abtsstellen mit Männern ihrer Wahl, und häufig Männern ihrer Umgebung, zu besetzen. Im 11. Jahrhundert beanspruchte die Kirche dieses Recht plötzlich wieder für sich selbst und kritisierte das eigenmächtige Handeln der Kaiser als Simonie, womit auf eine Geschichte in Apg 8 angespielt wurde, in der ein Zauberer namens Simon den *Aposteln Geld bot, um von ihnen die Fähigkeit zu erhalten, durch Handauflegung den *Heiligen Geist zu vermitteln. 1058 verfasste ein Mann aus der Umgebung des *Papstes, Kardinalbischof Humbert von Silva Candida, eine Schrift gegen die „Simonisten" und verurteilte jede Einsetzung eines Geistlichen durch einen *Laien. Im Jahr darauf schloss sich eine *Synode, die im *Lateran tagte, dieser Position an. Im *Reich herrschte damals Heinrich IV. aus dem Geschlecht der Salier. Er provozierte *Papst Gregor VII., indem er 1075 in Mailand einen ihm genehmen Erzbischof einsetzte und auch in Mittelitalien Bischöfe erhob. Im Dezember mahnte, ja drohte ihm deswegen der *Papst. Doch Heinrich kündigte im Januar 1076 dem *Papst den Gehorsam und forderte ihn zum Rücktritt auf. Vier Wochen später reagierte der *Papst und erklärte seinerseits Heinrich für abgesetzt, entband seine Untertanen vom Gehorsam und schloss ihn aus der Kirche aus. Die Bischöfe und Fürsten gerade Deutschlands folgten dem *Papst und lösten sich von Heinrich. In seinem Amt aufs höchste gefährdet, entschloss sich Heinrich zu einem Bußgang nach Italien und zu einer persönlichen Begegnung mit dem *Papst. Am 28. Januar 1077 traf Heinrich in Canossa, einer päpstlichen Burg am südlichen Rand der Poebene, mit Gregor zusammen und bat um Verzeihung. Der *Papst nahm ihn wieder in die kirchliche Gemeinschaft auf.

Simonie

Bußgang nach Canossa

Doch die Konflikte setzten sich fort. 1080 wurde Heinrich wieder aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Er ernannte darauf einen Gegenpapst, Wibert von Ravenna, der sich aber nicht durchsetzen konnte. Heinrich ist mit seinem erneuten Versuch, dem *Papst die Stirn zu bieten, kläglich gescheitert. Am 31. Dezember 1105 musste er abdanken, und ein halbes Jahr später, am 7. August 1106, ist er gestorben.

Das Verbot der Laieninvestitur wurde nicht nur von Gregor VII. 1078 und 1080 noch einmal bestätigt, sondern auch Urban II., der von 1088 an regierte, bekräftigte dieses Verbot nachhaltig. Die Konflikte um die Stellenbesetzungen aber dauerten an und dehnten sich von Italien und Deutschland auf Frankreich und England aus. Im *Reich kam es schließlich unter *Papst Calixt II. zu Verhandlungen, die im Jahre 1122 in Worms in einen Vertragsabschluss mündeten, das Wormser *Konkordat. Das Verbot der Laieninvestitur setzte sich durch, und die weltliche Macht durfte bei der Amtseinsetzung von Bischöfen nur noch mitwirken, aber keinesfalls bestimmen.

1122

Wormser Konkordat

Infobox

Imperium und Sacerdotium, *Reich und Kirche

Mit der Krönung von Karl dem Großen durch *Papst Leo III. in Rom am Weihnachtsfest des Jahres 800 entstand ein neues Kaiserreich (lat.: imperium), das sich als Nachfolger des antiken Römerreichs verstand und bis 1806 Bestand hatte. Es besaß jedoch andere Grenzen und andere geografische Schwerpunkte als das Römerreich, weshalb sich im Laufe des Mittelalters die Bezeichnung „Heiliges Römisches Reich deutscher Nation" einbürgerte. Obwohl die Kaiser in der Regel deutsch sprachen und in der Regel in deutschen Landen residierten, war das „Alte Reich" (diese Bezeichnung ist heute auch üblich) kein „Deutsches Reich". Ein solches neues deutsches Kaiserreich wurde erst 1871 gegründet. Das *Reich hatte einen sakralen Anspruch und ein enges Verhältnis zur Kirche, insbesondere zum Bischof von Rom als Repräsentanten des *Priestertums (lat.: sacerdotium), was darin zum Ausdruck kam, dass der von führenden Adligen, den *Kurfürsten (Kur = Kür = Wahl), gewählte König erst mit der Krönung durch den *Papst wirklich zum Kaiser wurde. Wenn die Könige Streit hatten mit den Päpsten, verzögerte sich die Kaiserkrönung mitunter oder unterblieb ganz. Die letzte Kaiserkrönung fand 1520 statt. Anschließend führten die Herrscher den Kaisertitel ohne förmlich gekrönt worden zu sein.

Wichtige Themen besprachen und regelten die Päpste auf großen Kirchenversammlungen, den *Konzilen. Solche gab es im Mittelalter mehrfach, und sie tagten in der päpstlichen Kirche neben dem Palast des *Papstes auf dem römischen *Lateranhügel und werden deswegen als Laterankonzile bezeichnet. Insgesamt

Konzile

fanden fünf statt. Das wichtigste, das 4. Laterankonzil (lat.: Lateranense, Lateranum IV), tagte 1215 unter *Papst Innozenz III. und diskutierte über die *Kreuzzüge ebenso wie über Katharer und *Waldenser und ordnete an, dass jeder Christ mindestens einmal im Jahr beichten und einmal im Jahr am *Abendmahl teilnehmen müsse. Das *Abendmahl wurde auch theologisch näher bestimmt. Das *Konzil erklärte, Brot und Wein würden bei der Feier in Leib und Blut Christi verwandelt. Aber nur im Wesen (Substanz) vollzöge sich diese Verwandlung (Transsubstantiation = Wesensverwandlung), nicht in den Äußerlichkeiten (Akzidenzien) wie Aussehen und Geschmack. Rund 1200 Kirchenvertreter nahmen am *Konzil teil, das drei Wochen lang tagte.

1215

Die Päpste residierten in Rom und somit in Italien, aber vorübergehend auch in Frankreich. Von 1305 bis 1376 waren sie im südfranzösischen Avignon und bauten sich dort neue Kirchen und Paläste, weil das Leben in Rom schwierig und unsicher geworden war. In Avignon fühlten sie sich aber nie wirklich zu Hause, weshalb sich die Rede vom Avignonensischen Exil eingebürgert hat. Noch pointierter wurde sogar von einer Gefangenschaft gesprochen, denn in Avignon nahm das französische Königshaus Einfluss auf die Päpste, und diese Gefangenschaft wurde mit der Exilszeit Israels in Babylon verglichen, wenn das Avignonensische Exil auch als Babylonische Gefangenschaft bezeichnet wurde.

Avignonensisches Exil

Päpste wurden gewählt. Für die Wahl zuständig waren die Kardinäle, das waren erstrangige Geistliche aus Rom und seiner Umgebung. In der Regel verliefen die Wahlen problemlos. Gelegentlich kam es bei Wahlen aber auch zu Konflikten, und diese endeten mitunter so, dass es am Schluss nicht einen, sondern zwei, und – wenn auch selten – sogar drei Päpste gab, die sich gegenseitig die Macht streitig machten. Amtierten zwei oder drei Päpste gleichzeitig und hatte jeder, was immer der Fall war, eine gewisse Anhängerschaft, so war die Kirche gespalten. Man spricht deshalb von Schismen (griech. σχίσμα/s-chisma = Riss, Spaltung) oder Papstschismen.

Papstwahlen

Das spektakulärste Papstschisma dauerte von 1378 bis 1417. Zwei *Konzile – in Pisa 1409 und in Konstanz 1414–1418 – wurden veranstaltet, um das *Schisma zu beenden. Anschließend wurde lebhaft über die dringend notwendige Reform der Kirche diskutiert und ein Reformkonzil nach Basel einberufen, das im Juli 1431 begann. Seine Beratungen kamen aber rasch ins Stocken, und *Papst Eugen IV. löste es im Dezember auf und verlegte es nach Bologna. Diesem päpstlichen Vorgehen fügte sich jedoch die Mehrheit der Teilnehmer nicht, und das *Konzil beriet ohne *Papst weiter. 1437 griff Eugen erneut ein und verlegte es nun nach Ferrara. Ein Teil der Versammlung folgte ihm, aber die Mehrheit tagte weiter in Basel, setzte Eugen 1439 ab, wählte einen neuen *Papst, Felix V., und diskutierte über die Frage, ob die Kirche vom *Papst (Papalismus) oder von den Bischöfen (Konziliarismus) geleitet werde. 1448 wechselte man nach Lausanne, dann trat 1449 Felix zurück und das *Konzil löste sich auf. Parallel tagte in Ferrara und von 1439 an in Florenz der andere Teil des *Konzils mit Eugen und diskutierte mit Vertretern des griechischen Christentums über eine Wiedervereinigung (Union). Diese wurde auch beschlossen, aber nie umgesetzt. Das *Konzil von Ferrara-Florenz wurde zuletzt nach Rom verlegt und endete 1445.

Basel

Die gescheiterten Reformkonzile schadeten dem Ansehen der Kirche ebenso wie die Papstschismen. Und noch mehr beschädigten die Päpste selbst im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert das Ansehen der Kirche, indem sie sich ganz weltlichen Aufgaben und Genüssen hingaben und die Kirche vernachlässigten. Die Päpste der Renaissance-Zeit waren Renaissance-Menschen durch und durch, und man spricht deshalb vom Renaissance-Papsttum. Zu ihren bis heute wertgeschätzten Leistungen gehören großartige Bauwerke in Rom und anderen Städten Italiens und prächtige Kunstwerke aller Art. Gleichzeitig aber führten sie Kriege ohne Ende und umgaben sich, obwohl eigentlich zu Ehelosigkeit und Enthaltsamkeit verpflichtet, mit Frauen und zeugten Söhne und Töchter. Die Zustände waren so schlimm, dass manche Spötter aus Kreisen der Kirche davon erzählten, wie Petrus höchst persönlich seinen selbst ernannten Nachfolgern den Zugang zum himmlischen Paradies verwehre.

Renaissance-Papsttum

Die Geschichte des mittelalterlichen Papsttums ist reich an Skandalen und reich an Absurditäten. Dass es aber im 9. Jahrhundert einmal eine – zunächst unerkannte – weibliche Päpstin, eine Päpstin Johanna gegeben habe, ist eine Legende. Die Geschichte ist im 13. Jahrhundert entstanden und wird bis heute in Büchern und Filmen immer wieder facettenreich nacherzählt. Ebenfalls falsch, wenn auch schon im Mittelalter vielfach geglaubt und heute im Internet verbreitet, ist die Behauptung, Päpste müssten sich deshalb im Kontext ihrer Wahl einer Geschlechtsprüfung unterziehen lassen.

Päpstin Johanna ?

Literatur

Klaus Herbers: Geschichte des Papsttums im Mittelalter. Darmstadt 2012. – **Bernhard Schimmelpfennig**: Das Papsttum. Von der Antike bis zur Renaissance. 6., bibliogr. bearb. u. aktual. Aufl. / Elke Goez (Bearb.). Darmstadt 2009.

3.2.5 Scholastik

Im Mittelalter kam es zu einem neuen, so noch nie dagewesenen Aufschwung der Theologie. Im frühen Christentum hatte es große Theologen gegeben wie Origenes, Ambrosius und Augustin, aber sie hatten individuell als Privatgelehrte oder als Bischöfe gewirkt. Im hohen Mittelalter bekommt die Theologie eine Institution: die Universität.

Im frühen Mittelalter hatten, wie in der Alten Kirche, einzelne Bischöfe und einzelne Gelehrte auf dem Gebiet der Theologie gewirkt und theologische Werke geschrieben, die teilweise bis heute gelesen werden und bis heute nachwirken. Dem gelehrten Mönch Beda (Beiname: Venerabilis, „der Verehrenswerte") beispielsweise, der im 8. Jahrhundert in England lebte, verdanken wir unsere Zeitrechnung, die Zählung der Jahre seit Christi Geburt und erhellende Einblicke in die frühmittelalterliche Kirchengeschichte. Theologische Schulen gab es hier und dort im Umfeld von Bischofskirchen wie Canterbury in England oder Laon in Frankreich. In Canterbury wirkte der berühmte Anselm (11. Jh.), ein Benediktiner aus Aosta, und in Laon ein anderer Anselm (12. Jh.) sowie Radulph (12. Jh.) und Wilhelm (12. Jh.).

Beda

Im 12. und 13. Jahrhundert entstanden die Universitäten als Bildungsinstitutionen völlig neuen Typs. Als Vorläufer gelten Salerno, wo es schon im 12. Jahrhundert einen Lehrbetrieb gab, in dem Mediziner und Philosophen kooperierten, und Bologna, wo Juristen kurz vor Ende des 12. Jahrhunderts ihren Wissenschaftsbetrieb stärker institutionalisierten. In Paris schlossen sich um das Jahr 1200, vielleicht auch schon früher, Lehrende verschiedener zuvor schon bestehender kleinerer Schulen zusammen und bildeten eine „universitas" (lat., dt.: Gesamtheit), eine Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden zur Förderung der Wissenschaft. Paris gilt als die erste eigentliche und als die erste Volluniversität, in der alle damals existierenden Wissenschaften – Philosophie, Medizin, Jura, Theologie – gelehrt wurden. Weitere Universitäten entstanden bald schon in Oxford (nach 1200), Cambridge (1209), Salamanca (1218) und Padua (1222). In Deutschland wurden Universitäten erst 1386 in Heidelberg und 1388 in Köln errichtet. Während sich die ersten Universitäten mehr oder weniger spontan bildeten, bedurften und erhielten die späteren Gründungen päpstliche und kaiserliche Privilegien, wodurch sie vor dem Zugriff lokaler und regionaler Obrigkeiten geschützt waren.

Salerno
Bologna
Paris

An den Universitäten wurde ein allgemein bildendes Grundstudium betrieben, in dem im Anschluss an den antiken Bildungskanon die lateinische Sprache gelernt wurde, ferner Rhetorik, Logik, Mathematik und Musik sowie Naturwissenschaft. Die eigentlichen Wissenschaften und Zielpunkte der universitären Arbeit waren Medizin, Recht und Theologie, wobei die Theologie als die höchste aller Wissenschaften galt.

Grundstudium

Der theologische Lehrbetrieb an den Universitäten entfaltete einen eigenen und eigenartigen Stil, für den sich später der Begriff *Scholastik einbürgerte. Der Begriff entstand im späten Mittelalter als abfällig gebrauchtes Schimpfwort, wird heute aber wertneutral verwendet. Die mittelalterliche Theologie war scholastisch, das heißt schulisch (lat. schola = Schule). Das war in der Tat so. Es gab keine oder zumindest kaum freie theologische Arbeit, sondern Theologie vermittelte und verdeutlichte zuvor schon festliegende, aus der kirchlichen Tradition kommende Wahrheiten. Das Auswendiglernen hatte einen hohen Stellenwert. In Vorlesungen wurde von den Professoren vorgelesen, diktiert, und die Studenten schrieben fleißig mit, Wort für Wort. Dazu muss man wissen: Bücher waren teuer, nahezu unerschwinglich, denn es gab noch keinen Buchdruck.

Scholastik

Vorlesungen vermittelten Wissen. Die Studenten mussten aber auch lernen, die Wahrheit gegenüber Irrtümern zu verteidigen. Das wurde in *Disputationen geübt, Diskussionsveranstaltungen, die festen Regeln folgten und von den Professoren überwacht wurden. Vorlesungen gibt es an den Universitäten noch heute und im Zusammenhang mit Promotionen werden auch heute noch *Disputationen durchgeführt. Im allgemeinen Lehrbetrieb wurden die *Disputationen aber von den Seminaren abgelöst. Als grundlegendes theologisches Lehrbuch diente den mittelalterlichen Studenten die 1155–1157 geschaffene Sentenzensammlung des Petrus Lombardus, eines aus der Lombardei stammenden, in Paris lehrenden Theologen, der theologische Sätze (lat.: sententiae) von *Kirchenvätern gesammelt, systematisiert und zu einem Kompendium zusammengestellt hatte.

Disputationen

Neben Petrus Lombardus gehörten zu den großen scholastischen Theologen Petrus Abaelard, Thomas von Aquin und Bo-

Abaelard

naventura. Petrus Abaelard wurde 1079 in einer ritterlichen Familie in der Nähe von Nantes (→ ♫) geboren und studierte unter anderem bei Anselm von Laon (→ ♫). Bald schon hielt er selbst Vorlesungen in Paris, doch dann wurde ihm eine Liebesbeziehung zu einer Schülerin zum Verhängnis. Deren Onkel entmannte ihn und vereitelte damit, da ein Entmannter nicht zum *Priester geweiht werden konnte, eine weitere kirchliche und wissenschaftliche Laufbahn. Abaelard ging ins Kloster wie auch seine Geliebte Heloisa. Der unfreiwillige Mönch Abaelard arbeitete jedoch weiter als Theologe und legte bedeutende Werke vor, so das Buch *Sic et non*, 1121–1126 entstanden, in dem er einander widersprechende Aussagen von *Kirchenvätern sammelte und Verfahren aufzeigte, wie Widersprüche überwunden werden könnten. 1142 ist er gestorben.

Thomas von Aquin

Ein Jahrhundert nach Abaelard wirkte Thomas, ein Adelssohn aus Aquino in Italien, als Theologieprofessor u. a. an der Pariser Universität. Er lebte von 1224/25 bis 1274 und gehörte dem Dominikanerorden an. Sein bedeutendstes Werk ist seine unvollendete *Summa theologiae* (Zusammenfassung der theologischen Lehre, auch *Summa theologica* oder kurz *Summa*), in der er sich in einer äußerst differenzierten Argumentation mit nahezu allen Fragen der damaligen Theologie beschäftigte. Für seine Argumentation hatte die Philosophie des Aristoteles eine hohe autoritative Bedeutung, was ihm auch Kritik einbrachte. Gott ist nach Thomas dem Menschen erkennbar und beweisbar. Berühmt bis heute sind die von Thomas vorgelegten fünf Gottesbeweise. Zum Beispiel schloss er von der offenbar planvollen Ordnung der Welt auf ein Ziel (griech.: τέλος/telos) und einen absichtsvollen Urheber. Man nennt diesen Beweis den „teleologischen" Gottesbeweis. Während Thomas im Mittelalter als ein großer Theologe unter vielen angesehen wurde, stieg sein Renommee im 16. und noch einmal im 19. Jahrhundert. 1879 erklärte ihn der *Papst hinsichtlich seiner Weisheit zum Vorbild für die theologische Arbeit und stellte ihn als „Fürst und Meister aller" über sämtliche anderen scholastischen Theologen.

Bonaventura

Dem großen Thomas im Mittelalter noch ebenbürtig war Bonaventura, ein Zeitgenosse und Landsmann des Thomas. Bonaventura lebte von ca. 1217 bis 1274, gehörte aber den Franziskanern an und war sogar deren Ordensoberer. Auch er lehrte zeitweise in Paris. Eigentlich hieß er Johannes Fidanza, nannte sich aber 1253/54 in seinen ersten Veröffentlichungen klangvoll Bonaventura (wörtl. übers.: das Gute wird kommen). Er schrieb theologische, aber auch zahlreiche erbauliche Werke und schöpfte weniger aus der aristotelischen als aus der platonischen Tradition. Christus ist für Bonaventura der Mittler zwischen Gott und Mensch. Um Mittler sein und die Menschen zurück zu Gott führen zu können, muss er selbst Mensch und Gott zugleich gewesen sein, wie schon die Alte Kirche gelehrt hatte. Der Weg des Menschen zurück zu Gott ist für Bonaventura ein dreistufiger und führt über die Läuterung zur Erleuchtung und Vervollkommnung.

monastische Theologie

Neben der scholastischen, an den Universitäten betriebenen Theologie gab es im Mittelalter auch eine monastische, in den Klöstern betriebene, in Stil und Inhalt erheblich andere Theologie. Ihr wichtigster Repräsentant war der Zisterzienser-*Abt und *Kreuzzugsprediger Bernhard von Clairvaux. Er verfasste hunderte von Predigten, hunderte von Briefen mit teilweise theologischem Gehalt und mehrere umfangreiche theologische Traktate. Seine Theologie basierte einerseits auf der Bibel, andererseits auf der religiösen Erfahrung des sündigen, aber Gott suchenden Menschen, dem Christus nicht nur im Wort, sondern auch in Niedrigkeit und im Leiden begegnet.

Infobox

Scholastische und monastische Theologie

	scholastische Theologie	**monastische Theologie**
Ort:	Universität	Kloster
Zweck:	Ausbildung von *Klerikern	*Erbauung von Mönchen
Ziel:	Diskussion, Streit	Meditation, Kontemplation
Methode:	logisch, dialektisch	rhetorisch, poetisch
Literatur:	Abhandlungen	Predigten

Die scholastische Theologie verlor sich im späten Mittelalter in Spitzfindigkeiten. Die Theologen erörterten Fragen wie, was mit einer Maus geschehe, die *Abendmahlsbrot auffresse. Andere versuchten die Transsubstantiationslehre durch Tafelzeichnungen zu erläutern.

Wilhelm von Ockham

Doch es gab auch weiterhin ernst zu nehmende Gelehrte. Zu den großen Theologen des späten Mittelalters gehörte Wilhelm von Ockham, ein Engländer, um 1285 in Ockham (Surrey) geboren, der als Franziskanermönch an der Universität Paris lehrte. Vom *Papst wurde er aus politischen und kirchenpolitischen Gründen exkommuniziert. Er selbst hielt den amtierenden *Papst, Johannes XXII., für einen *Häretiker. Unversöhnt mit

seiner Kirche starb er 1347 in München. Wilhelm unterschied zwischen der Theologie und dem Glauben. Er betonte Gottes Allmacht und Freiheit und beim Menschen die Notwendigkeit, selbst etwas für das eigene Heil zu tun. Wilhelm wirkte prägend auf viele andere Theologen, und so entstand die theologische und philosophische Richtung des Ockhamismus.

Literatur

Ulrich Köpf (Hg.): Theologen des Mittelalters. Eine Einführung. Darmstadt 2002. – **Volker Leppin**: Theologie im Mittelalter. Leipzig 2007 (Kirchengeschichte in Einzeldarstellungen I/11). – **Martin Anton Schmidt**: Scholastik. Göttingen 1969 (Die Kirche in ihrer Geschichte 2, G2).

3.2.6 Humanismus

Nach dem theologischen Aufbruch im hohen Mittelalter in Verbindung mit den Universitäten kam es im späten Mittelalter zu einem neuen Wissenschaftsaufschwung, dem sehr viel später die Bezeichnung *Humanismus beigelegt wurde und für den wiederum, wie in der Antike, einzelne, institutionell häufig nicht gebundene Gelehrtengestalten kennzeichnend waren.

Humanisten wollten das Menschliche (lat.: humanum), das dem Menschen Eigentümliche, ihn zum Menschen Machende, entfalten, indem sie unter Rückgriff auf Kulturgüter der griechischen und römischen Antike die Bildung und die Persönlichkeit förderten. Sie wandten sich erstmals nach Jahrhunderten nicht mehr nur der lateinischen, sondern auch der griechischen und der hebräischen Sprache zu. Sie interessierten sich für neue, zuvor vergessene oder nicht beachtete Texte wie die Originalschriften der *Kirchenväter der ersten christlichen Jahrhunderte, aber auch für übersehene Arbeiten von Aristoteles und für den beinahe gänzlich vergessenen Platon, den größten der antiken Philosophen.

Merksatz

MERKE: Der *Humanismus war eine Gelehrtenbewegung im Zeitalter der Renaissance. Sein Anliegen war die Wiederbelebung antiker Bildungstraditionen. „Zurück zu den Quellen!" (lat.: ad fontes) lautete sein Wahlspruch. Damit lenkte er den Blick zurück auf die Personen und Texte aus der Anfangszeit des Christentums, auch auf die Bibel, und hat so der Reformation den Weg bereitet: Ohne *Humanismus keine Reformation!

Theologie

In der Theologie wollten sich die Humanisten neu der Bibel zuwenden, und auch die Kirche sollte sich neu an den Idealen ihrer Anfangszeit orientieren. Das Mittelalter wurde kritisch, mitunter sogar mit Verachtung betrachtet.

Erasmus

Der größte und einflussreichste Humanist war der aus Rotterdam gebürtige Gelehrte Erasmus, der lange Jahre seines Lebens in Basel und in Freiburg im Breisgau zubrachte und in Basel starb. Erstmals interessierte er sich für Handschriften des Neuen Testaments und fertigte auf der Grundlage von ihm zur Verfügung stehenden griechischen Handschriften eine neue lateinische Übersetzung des Neuen Testaments an, die manchen Fehler in der in der Kirche gebräuchlichen, auf den *Kirchenvater Hieronymus zurückgehenden Übersetzung, der Vulgata (→ 2.2.4), korrigierte.

Wie bei vielen Gestalten auch noch des späten Mittelalters wissen wir auch von Erasmus nicht, wann er geboren wurde; es muss zwischen 1466 und 1469 gewesen sein. Geburten wurden noch nirgends in Büchern festgehalten, auch Taufen nicht. Hinzu kommt: Erasmus war ein uneheliches Kind, zudem der Sohn eines *Priesters, also ein Kind, das es eigentlich nicht hätte geben dürfen, da *Priester ja zur *Keuschheit verpflichtet waren. Er besuchte die Schule unter anderem in Deventer, wurde 1487 Mönch und 1492 zum Priester geweiht. Von seinen *Ordensgelübden ließ er sich jedoch 1517 entbinden. Von 1500 an trat er schriftstellerisch an die Öffentlichkeit und produzierte Bestseller wie seine Sammlung und Erklärung lateinischer Sprichwörter, die *Adagia*. 1515 schrieb er unter dem Titel *Süß scheint der Krieg den Unerfahrenen* (Dulce bellum inexpertis) die erste europäische Antikriegsschrift. 1536 ist der große Gelehrte, der sich – schon 1496 – den an den Freund des *Kirchenvaters Hieronymus erinnernden gehaltvollen Beinamen Desiderius (lat., dt.: einer, der ein sehnsüchtiges Verlangen hat) beigelegt hatte, gestorben.

Reuchlin

Ein weiterer bedeutender Humanist war Johannes Reuchlin, der aus Pforzheim stammte (geb. 1455) und 1522 in Stuttgart gestorben ist. Er war Jurist, aber auch Fachmann für die lateinische und für die griechische Sprache. Überdies lernte er bei Juden Hebräisch und veröffentlichte 1506 ein Lehrbuch der hebräischen Sprache (*De rudimentis hebraicis*), ein bahnbrechendes Werk. Im Jahre 1510 wandte er sich in einem Gutachten gegen die damals in Deutschland drohende Vernichtung des jüdischen Schrifttums, womit er sich viele Feinde schuf, insbesondere bei